

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 18

**Artikel:** Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

**Autor:** Wenger, Lisa

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636306>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

5. Mai

## □ □ ha vom Rain es Liedli ghört.\*)

Don Joseph Reinhart.

„O wie schön deheime,  
O wie schön ischs i der Schwyz!“  
ha vom Rain es Liedli ghört,  
Schwyzerchind hei's gjunge,  
Aber hinder Bärg und Fluoh  
Singt der Chrieg sy Wys drzue:  
„Um und um,  
Jung und gsung!“  
'S het gar truuig g'chlunge. —

„O wie schön deheime,  
O wie schön isch's i der Schwyz!“  
D'Schwyzerchind am Bueherain  
Stöhnd as wie im Schräcke,  
ha 'nes wyhes Tübli gseh,  
I vergisse's nümme meh:  
„Um und um,  
Jung und gsung!“  
Mit bluetrote Säcke. —

\*) Entnommen der Gedichtsammlung „Im grüne Chlee“, die eben in 3., vermehrter Auflage erschienen ist (Verlag A. Franke Bern). Der Solothurner Liederdichter versteht es wie kaum ein zweiter die feinsten Stimmungen unserer Landschaft und die zartesten Empfindungen und Regungen des Schweizerherzens aufzufangen und in Poesie zu verwandeln. Wie einen blütenduftenden Maienstag erleben wir sein liebes Liederbüchlein. Doch wie gelegentlich über die Juraberge her dumpfer Kanonendonner herübertönt in unsere friedliche Landschaft, so klingt aus einigen seiner Gedichtchen ein wehmutterliches Seh-erinnern an das große Weltleid unserer Tage. Reinhart's Poesie ist immer naturstark und seelenweich zugleich. Sein Liederbuch darf noch viele Auflagen erleben. Möge es in jedem Schweizerhause ein gutes Plätzchen finden! H. B.

## □ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

Es ging alles ausgezeichnet, als Martin und Lis sich in ihrem zukünftigen Heimatsort vorstellten. Sie sah zwar auch in ihrem Alltagshut viel zu hübsch aus, um den Eindruck einer gediegenen Lehrersfrau zu erwecken, anderseits nahm sie aber die schmunzelnden Dorfbeherrschender spielerisch gefangen mit ihrem natürlichen und fröhlichen Wesen.

Das Schulhaus barg eine sonnige Lehrerswohnung. Ein Garten mit viel bunten Strohblumen und Geranien, Bienenstöcken und einem Hühnerhaus ließen Martins Gesicht erstrahlen. Er gelobte sich, sich so viel Glückes wert zu machen und die Kinder, die ihm anvertraut wurden, lieb zu haben und sie teilnehmen zu lassen an dem schönen, gesunden und dankbaren Leben, dem er entgegenging.

Lis war zufrieden. Martins tiefe, heiße und selbstlose Liebe vermochte alles Gute aus ihrem Herzen herauszuholen und sie gab Martin so viel, daß er oft, blaß vom Erleben, die Augen schließen mußte.

Sie hatte mit Feuereifer angefangen an ihrer Aussteuer zu arbeiten, zu der die Mutter, eigentlich Vater Stefan, Wolle und Leinwand gespendet hatte. Sie nähte ein paar Tage lang. Aber als sie tagelang genäht hatte,

wurde ihr die Siziere langweilig. Sie klopfte der Dorfnäherin an das Fenster und bestellte sie für ein paar Tage.

„Sie macht sich, sie macht sich,“ sagte der Schmied, wenn er über sich das Ticken der Nähmaschine hörte. Mutter Marei aber wußte, wer da nähte. Sie stellte sich vor Lis und schalt, daß andere ihre Aussteuer fertig machen müssten.

„Ich habe anderes zu tun,“ sagte Lis und schnitt sich eine Bluse zurecht, eine Kunst, die sie in der französischen Schweiz recht gut gelernt hatte. Die Bluse wurde fertig und eine zweite in Angriff genommen, in der Lis, wie Martin behauptete, noch herziger aussah als in der ersten. Mutter Marei ließ die Näherin auf dem Läublein hinter dem Haus nähen, denn dort störte sie niemand und hörte sie keiner.

Und dann mußte Lis kochen und baden und mußte Hüte stecken und Kragen sticken und tausenderlei Dinge treiben. Mit Geschick und merkwürdig viel Geschmaak tat sie das. Es wäre wohl nie ein Mensch, der sie von Laden zu Laden eilen sah, auf den Gedanken gekommen, daß er ein Dorfmädchen vor sich habe. Den Fremden, die im Sommer das Dorf besuchten, fiel sie auf durch die Art,

wie sie sich kleidete: einfach, geschmackvoll, modisch und doch nur auffallend durch den Reiz ihrer Persönlichkeit.

Martin fand sie in jedem Kleid gleich schön, wußte aber nie, wie sie angezogen gewesen, wenn sie mit ihm spazieren gegangen, ob blau, grau, grün oder rot. Doch hatte Lis gute Augen und sah wohl, wenn sie durchs Dorf ging, daß nicht alle Spaziergänger so wenig Sinn für Kleider hatten wie ihr Martin.

Sepp hatte, wie Vater Stefan, das trübe Prophezeien aufgegeben, denn Lis war lieb, fröhlich und anspruchslos, wenn sie ungefähr hatte, was sie wünschte. Vom Theater und Stadt war nicht mehr die Rede. Sie überschüttete Martin mit Zärtlichkeiten, und er dankte es ihr durch tiefste Liebe und Hingabe.

Als es so weit war, daß Sepp auch seinen zweiten geschnittenen Stuhl beendet hatte und dem jungen Paar schenkte, war auch die Zeit gekommen, daß sie heiraten konnten. Das Unerhörte geschah, daß Sepp auf eine Hochzeit ging in einem neuen braunen Gewand, und das noch Unerhörtere, daß er eine Rede hielt.

Eine richtige Rede war es zwar nicht, nur ein paar Worte, und die hörten nur Martin und Lis.

„Jetzt kommt's auf euch an,“ sagte er feierlich, „ob ihr in eine Falle geraten seid oder ins Paradies. Ist's eine Falle gewesen, so gönnst einander das Beste, damit ihr es aushaltet, ist's das Paradies, so gebt acht, daß keines das andere daraus vertreibe.“

„Es ist das Paradies,“ sagte Martin. Lis schwieg aber der Gedanke, sie könnte in eine Falle geraten sein, machte sie lachen.

An Brummbaß und Geigen hatte der Schmied nicht gespart. Er hatte sein Schiffchen am Trocknen und Martins Mutter war eine reiche Bauerntochter gewesen. Es durfte hoch hergehen. Mutter Marei saß mit feuerroten Backen und einer schwarzen Spienhaube obenan und regierte mit den Augen die Aufwärterinnen. Roter und weißer Wein wurde geschenkt, Schinken, Braten, Berge von Schmalzgebäckem und Kuchen stachen den Gästen in die Augen. Mit dem Zuckerwerk liebhäugelten die geladenen Kinder, die mit Kränzen auf den Flachsköpfen nach der Musik tanzten und hüpfsten, spielten, lachten und sich weder um das Brautpaar noch um die Gäste kümmerten, bis eines der Kleinen nach dem andern irgendwo hinter dem Ofen, auf einem Sofa, einem Lehnsessel oder auf dem flachen Boden liegen blieb und glücklich einschlief. Die Alten dehnten die Freude bis zum hellen Morgen aus, hatten vom Essen, Trinken und Festfeiern übergenug und suchten endlich müde und schwankend ihre Schlafstätten.

Martin und Lis waren in einem Wägeln in ein schönes Dörflein gefahren, dem die Geranien vor den Fenstern standen und das rote Weinlaub über die Mauerlein hing und in dem ihre Patin wohnte. Dort wollten sie bleiben. Die Patin hatte ihnen einen wunderbaren langen und dicken Kranz über die Türe gehängt und mit einer Stecknadel einen Bogen Papier festgesteckt. Darauf hieß es:

Tretet glücklich ein.

Ihr sollt sein wie Wein,  
Je länger im Faß,  
Um so edleres Näß.

Ihr sollt sein wie Brot,  
Das in Freud schmeckt und Not.  
Ihr sollt sein wie Salz,  
Wie Wasser und Schmalz,  
Ohne das man auf Erden  
Seines Lebens nicht froh mag werden.

Als Martin Lis über die Schwelle führte, tat er ein Gelöbnis in seinem Herzen, daß, wenn er es hindern könnte, Lis' Fuß sich nicht stoßen solle, solange er lebe. Seine Stirne wurde heiß und seine Augen wurden feucht vor lauter Glück.

Die Kinder von Arbach gingen mit Freuden zur Schule. Sie langweilten sich nicht mehr. Sogar die Rechenstunde — und das will viel sagen — verstand der Lehrer in Freude zu verwandeln. Da ging die Frau Eins zur Frau Zwei auf Besuch, und die Frau Drei und Vier waren auch eingeladen, und daß dann vier am Kaffeetisch saßen, war doch selbstverständlich. Und auf der Schiebertafel ließen die Zahlen und Buchstaben so lustig hinter einander her und hatten dicke Bäuchlein wie des Bäders Jüngster, oder sie marschierten nebeneinander wie Soldaten und hatten Tornister auf dem Rücken, oder sie hatten dicke Köpflein, oder es waren welche da, die J zum Beispiel und die U, und andere, die warfen ihre Zeichen wie Bälle in die Höhe, und dort mußten sie während der ganzen Stunde bleiben. Wie sollte da eine Rechenstunde nicht lustig sein?

Und wer einen Regenwurm zeichnen konnte, oder gar ein Bögelein oder ein Schifflein, der durfte am Mittwoch mit dem Herrn Lehrer in den Wald, und die Lehrersfrau nahm Zwetschgen und Brot im Körblein mit, und der Lehrer sang ihnen Lieder vor, und sie spielten alle zusammen — oh, es war ein lustiges Leben.

Der Zufriedenste aber von allen war der Lehrer Martin Born selber. Er konnte am Morgen nicht aus dem Fenster sehen, ohne daß ihm von dem Herbstglanz draußen die Augen leuchteten, und abends, wenn er zum Sternenhimmel hinaufsah, wurde ihm noch andächtiger zumut.

Die ersten Wochen liebte er Lis mit übergroßem und noch unruhigem Glück, dann, gehalten durch seine Arbeit, mit einem Herzen voll tiefer Zärtlichkeit. Lis füllte sein Herz, die Schule sein Denken aus.

Lis' schwarzes Köpfchen und ihre zierliche Gestalt standen dem Dorf wohl an. Die Bauern schnunzelten. Allerdings meinten sie, es komme dem Schulmeister zugut, daß „die Seine“ ihm nicht müsse ernten und heuen helfen und daß Vater Stefan nachhelfe, und die Bäuerinnen schüttelten die Köpfe, wenn Lis auf dem Feldweg, der zum Schulhaus führte, daherkam wie eine Stadtdame. Im ganzen war sie aber beliebt, und es blieben alt und jung bei ihr stehen, um ein wenig zu plaudern. Sie war eben doch schon in der Welt draußen gewesen, konnte französisch, verstand ihre Hüte und Blusen selbst zu machen, und das vermochte keines der derbhändigen Weiber.

An Sonntagen kam etwa Mutter Marei angefahren, das Einspannerlein vollgepackt mit Mehl und Schinken, mit Kaffee und Zucker und einer „Züpf“, die braun und glänzend aus dem Papier, in das sie eingewickelt war, herausguckte. Oder der Schmied kam, sah sich alle Ecken an und hörte mit scharfen Ohren auf den Glücksston in Martins Stimme. Es fiel ihm nichts Ungutes auf. So



Raphael de Grada: Toskanische Landschaft.

ließ er denn etwa eine Banknote oder ein Röllelein Silber in Lis' Arbeitskörblein fallen, denn trotz den Zinsen von dem Geld, das Martins Mutter ihm hinterlassen, war am Ende des Monats nicht viel übrig. Lis hielt sich ein Mägdelein, und alle Augenblicke fehlte etwas in ihrem jungen Haushalt.

So ging Woche um Woche dahin. Der Schnee lag auf den Dächern und die Meisen kamen und bettelten um Futter und Lis saß am Fenster und schaute hinaus. Es war aber nicht viel zu sehen. Die Stunden wollten nicht so recht vorwärts. Eine wie die andere ging langsam vorüber, eine glich der andern. Lis las nicht besonders gern. Aber sie plauderte gern und mit wem sollte sie plaudern? Das Schulhaus stand draußen vor dem Dorf, und die Bäuerinnen mochten nicht wie Störche durch den hohen Schnee stelzen, wenn's auch wunderschön zu gehen war unter den verschneiten Bäumen, von denen die Vögel die roten Beeren pickten.

Lis langweilte sich. Als Martin das merkte, kaufte er irgendwo einen Schlitten, schabte und hobelte an ihm herum, hing Glöcklein daran, und fuhr Lis in die Winterlandschaft hinaus. Sie hatte aber bald kalte Füße, und meinte, sie sei eigentlich kein Kind mehr, kurz, der Schlitten

stand bald aufrecht hinter dem Haus unter dem breiten Dach und schmückte sich nach und nach mit einer hohen Schneehäube.

Martin suchte seine Liederbücher hervor und versuchte des Abends mit Lis zu singen. Oder er sang allein, und seine wunderbare Stimme erfüllte das Zimmer mit Macht. Lis hatte aber an der Musik keine besondere Freude, und Martins Neben, das er jetzt, da im Garten nichts mehr zu tun war, wieder aufgenommen, war ihr lästig.

Sepp kam, aber selten und ungern. Er behauptete, er passe nirgends in der Welt hin, als in den Wald. Wenn er da war und erzählte, erwachte in Martin das Heimweh, die Sehnsucht nach der Seele des Waldes, die er so oft hatte durch den Wald ziehen hören, und deren leiser Gang ihm vertraut gewesen. Er war schweigsam, so lange Sepp, der nach Tannenharz roch, und dem manchmal ein Eichhorn aus den Rockfalten sah und manchmal ein zahmer Zeisig, da war. Lis neckte Sepp und riet ihm an, selber zu heiraten, er könne dann herausfinden, ob es eine Falle sei oder ein Paradies. Dabei lachte sie so lustig und sah Sepp hell in die Augen, daß er zufrieden mit dem, was er gesehen, sich heimwärts trollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Geschichte und Bau des Panama-Kanales.

(Schluß.)

### E. Die wichtigsten Arbeitsmaschinen und ihre wesentlichen Arbeitsleistungen.

In der intensivsten Bauperiode standen 377 Bohrmaschinen, die während mehreren Jahren monatlich rund

150 Kilometer Bohrlängen abtrugen, in Tätigkeit. Die jährlich verbrauchte Dynamitmenge betrug 3000 Tonnen. Zum Ausheben des gelockerten Materials kamen zwei Typen von Dampfschaufeln oder Löffelbagger zur Ver-